

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 19

20. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Oktober 1956

Politik

Zum Verhältnis Frankreich-Nordafrika: Das Drama zwischen Glaube und Vernunft: in Frankreich — in Algerien (Zeugnisse) — in Marokko — in Tunis.

Pastoral

Progressive Katechese?: Die veränderte Situation: der Same findet kein Erdreich — es fehlt die Atmosphäre der Religion — **Die «ewigen» Wahrheiten:** Pfarrer Adolf Bösch: nicht nur «Wissen» — der «fertige Brocken» — Glaube etwas wesentlich Wachsendes — **Propfreis auf wachsendes Leben:** Frère Vincent Aysel's Ausführungen über die wahre «Progression» entsprechend organischem Wachstum — ihre Begründung — echte und falsche Arten der Progression — das Beispiel der Taufe — Forderungen an die Lehrer und an die Katechismen.

Schweiz

Die Krise in der Partei der Arbeit: Nach der Entthronung Stalins — Die Beruhigungsgründe für die PdA — Der neue Weg zu einer einheitlichen Arbeiter- und Volksbewegung — Die soziale Arbeit — Die Sektion Neuenburg und die Aktion des Genossen Corswant — Schwierigkeiten der Durchführung — **Die «neuen Thesen» des Moskauer Parteitages** — und ihre Erklärung — um die «Weltrevolution» — verschiedene Wege anerkannt — der demokratische Weg — daraus PdA auf sich selbst gestellt — **Diskussionen in der Partei:** Die Thesen Heeb — die Gegenthesen Woog — Der Austritt Arnolds aus der PdA — Antwort der Parteileitung — Vorläufiger Ausblick.

Ex urbe et orbe

Der Katholizismus in Oesterreich seit dem zweiten Weltkrieg: Drei Richtungen — Nicht parteimässig aufzugliedern — **Die politischen Parteien in ihrem Verhältnis zur Kirche** — daraus die Notwendigkeit von Kompromissen — Der Kirche Verbündeter: die Ueberlieferung — **Ungünstige statistische Warnzeichen:** Anwachsen der Protestanten — die Glaubenslosen — **Statistischer Befund:** sonntäglicher Messbesuch — Osterkommunionen — Priestermangel.

Bücher

Kreuzer Peter: Fahrt zu Stepinac. Ein Gedenktag der Kirche des Schweigens.

Der Sieg in der Niederlage

In Frankreich wird jeder Kampf zu einem Drama zwischen Glaube und Vernunft. Nirgends zeigt sich so klar wie in diesem Land, dass es keine einzige Niederlage gibt, die nicht durch das Abweichen, die Verletzung oder die Bekämpfung der religiösen Grundsätze des Evangeliums erfolgte, wie es auch keine Wiedergeburt ohne das Zurückfinden zu ihnen gibt. Der Kommunismus? Er ist erst am Anfang seiner Entwicklung und selbst diese musste sich in das «Religiöse» steigern, um die Herrschaft zu gewinnen. Abgesehen davon: die notwendigerweise zu bekämpfende Ideologie und ihre oft grausamen Ergebnisse sind auch hier von den unter ihr kämpfenden Menschen scharf zu unterscheiden. Ein kleines Beispiel aus dem Brief eines französischen Kommunisten ist des Nachdenkens wert:

«Ich bin Metallarbeiter... Wir sind Cégétisten (die kommunistisch geführte Gewerkschaft), da das Prinzip, dass jeder Arbeiter Gewerkschaftler sein muss, immer gut gewesen ist. Wir müssten es unter uns sogar obligatorisch machen. Wir sind keine Katholiken, haben also keinen Grund, in die christlichen Gewerkschaften zu gehen... Wir sind und bleiben Cégétisten. Warum sollten wir das ändern? Natürlich kommen die Parolen von Moskau. Gewiss sollte eine Gewerkschaft alle politischen Ideen zurückweisen, aber macht dies in Frankreich auch nur eine einzige? Also: wenn wir Cégétisten sagen, denken wir ‚Arbeiter‘, was nicht sagen will, dass wir kommunistisch denken. Eine Nuance nur scheint das zu sein,

aber von welcher Wichtigkeit! Fragen Sie die meisten, was kommunistisch ist? Wissen sie es? Vielleicht fünf Prozent. Der Rest denkt, wenn er so wählt, an die Verteidigung seiner Interessen... Wenn hier (in Paris) eine wirkliche Arbeiterpartei gegründet würde, werden wir schnell darin sein. Aber für den Augenblick lassen Sie uns lachen und – gleichgültig bleiben.

Der Franzose ‚rührt‘ sich nicht mehr? Aber wir glauben nichts mehr, man hat uns zu viel erzählt... Trotzdem: wenn heute ein Mann oder eine kleine Equipe, die mit den Arbeitern zu sprechen wüssten und sehr laut auf ein Ideal hinweisen würden – gleichgültig von welchem Ufer –, die Arbeiter bitten würden, ihnen auf Grund eines ehrlichen und sauberen Programms zu folgen, dann würde, selbst wenn dieses Programm im Anfang hart wäre, nicht ein Einziger es verweigern. Vor einigen Monaten hatten die Sozialisten die Gelegenheit dazu verpasst. Wer würde es jetzt wagen, die Sache in die Hand zu nehmen? Das ist es, was wir seit Monaten, seit Jahren erwarten. Wie würden sich die Arbeiter schnell zusammen erheben! Sehen Sie, ich spreche von einem allgemeinen Geisteszustand. Es gibt und wird immer intelligente Männer in der Politik und den Finanzen geben. Das Erstaunliche ist nur, zu sehen, in was wir hineingestossen wurden. Die Masse wartet und – nichts kommt! Das ist das Beunruhigende!»

Ich zitiere diesen, in einfacher, offener Denkart geschriebenen, Brief eines Metallarbeiters, der sich entschuldigt, nicht mehr so richtig schreiben zu können und wohl weiss, dass dadurch die grossen Probleme nicht einfach gelöst sind. Aber er hat recht, wenn er sagt, dass er aus einem allgemeinen Geisteszu-

stand schreibt. Gleiche oder ähnliche Gedanken habe ich in Frankreich zu Dutzenden selbst erlebt und beobachtet. Weshalb ich immer davor warnte, den Kommunismus mit den sogenannten «Kommunisten» zu verwechseln. Selbst in den Ländern des Ostens, wo der Kommunismus herrscht, sieht man immer deutlicher, wie jedes seinen «eigenen» Kommunismus haben will und wie die Parolen von Moskau immer weniger ziehen. Der einfache, nachdenkliche Mensch ist der Wahrheit immer näher als der religionslose Ideologe, der stets die Macht mit der Autorität verwechselt. Es ist daher nicht von ungefähr, wenn die Diktatoren und die «starken» Männer in ihrer grossen Mehrzahl meist aus diesem Lager kommen.

*

Ein anderes Beispiel: *Algerien*. In einem bis jetzt geheim gehaltenen Bericht an seine Regierung, schrieb der frühere, gaullistische Generalgouverneur von Algerien, *Jacques Soustelle*:

«Seit dem Projekt Blum-Violette bis zum Statut von Algerien vom Jahre 1947 wurden alle Reformen systematisch vertagt oder sabotiert. Man muss den Mut haben, zu erkennen, dass die meisten unserer Versprechen nicht gehalten wurden. Acht Jahre nachher wurden andere verweigert, wie es 1948 der Fall war, bis die letzten Kantonalwahlen die Freiheit der Wahlen brachten. Daher die doppelte Unzufriedenheit: das soziale Malaise der Massen und das politische Malaise der Elite. Diese beiden Malaise werden sich vereinigen zu einer enormen explosiven Kraft.» ... Und er fragt: «Muss man alles opfern, um zuerst die Ordnung herzustellen und dann die Reformen zu unternehmen? Ich antworte kategorisch: NEIN! Denn erstens verzichtet man mit der Annahme dieser Forderung tatsächlich auf Reformen; zweitens ist die verächtliche Behandlung der Reformen eine der Grundursachen des augenblicklichen Übels.»

Dies wurde im Juni 1955 geschrieben und klingt etwas anders, als die Worte des so unglücklich abirrenden früheren Aussenministers, *Georges Bidault*, der sagte:

«Die Rebellen sind 20 000 fanatische Mörder. Der Rest der Bevölkerung – so terrorisiert er auch durch diese Mörder sein mag – bleibt Frankreich treu.»

Trotz dieses Berichtes kam der von der sozialistisch geführten Regierung *Guy Mollet* nach Algerien gesandte neue Generalgouverneur nach einigen Tagen zu der Auffassung, dass zuerst «Ordnung» geschafft und dann erst Reformen gemacht werden müssten. Er «pazifizierte» also mit den von ihm verlangten 400 000 Mann neuer Truppen. Der Ministerpräsident, *Guy Mollet*, erklärte dann nach einem zweitägigen Aufenthalt in Algerien am 10. September:

«Ich stellte eine radikale Änderung fest. Trotz einzelner, verbrecherischer Attentate, deren Zahl abnehmen wird, ist die Sicherheit in sehr weiten Zonen wieder hergestellt.»

Das Radio, das diese Rede wiedergab, fügte unter «Nachrichten» hinzu, dass am gleichen Tag – also 9. September – in Algerien 25 Handgranaten-Angriffe und 3 Bombenattentate (Oran) erfolgten, 40 Rebellen niedergeschossen (Kabylen), vier Franzosen getötet und neun verletzt wurden (Colomb-Béchar). Und *Georges Hourdin*, katholischer Redaktor und führendes MRP-Mitglied, der in der gleichen Zeit in Algerien war, schrieb in einer sehr ernstesten Artikelserie, dass die Unsicherheit in Algerien fast allgemein sei. Das gleiche hörte ich von manchen Zurückkommenden.

Wenn dies die Seite des «starken», sozusagen realistischen, also vernunftgemässen Willens ist, so ist dieser nicht gleichzusetzen mit dem militärischen Willen. Nicht nur geht aus unzähligen Briefen der dortigen Militärs hervor, dass sie sich fragen: «Warum sind wir eigentlich hier», sondern manche Oberkommandierende sprechen offen aus, was sie denken.

So hielt – um nur ein Beispiel zu nennen – Ende August ein *Kommandant* vor einer parlamentarischen Mission, dem Bürgermeister und den Gemeinderäten der Stadt eine Rede, in der er sagte:

«Seit 5 Monaten befinden sich meine Soldaten und ich in Ihrer Stadt... Sie fürchteten für Ihr Leben. Heute können wir sagen, dass wir unsere Mission erfüllt haben. Wir haben die Ihrigen gegen die Unsicherheit beschützt, die Ordnung gesichert und für Ihre Ernten Sorge getragen. Ich möchte Sie nun fragen: was haben Sie für die Pazifizierung getan? Welche Mohammedaner haben Sie auf dem politischen Boden für die franco-algerische Sache gewonnen? Denn, nicht wahr, das ist doch die Pazifizierung? Wir Militärs, wir werden gehen. Was werden Sie nach unserem Gehen machen? Sehen Sie, der peinliche Eindruck, den wir haben, ist, dass man sich hier installiert, wie wenn die Armee Algerien bis an das Ende der Zeiten besetzen müsste.»

Auch dies ist noch rein vernunftgemäss gesprochen, wenn gleich bereits durch die Feststellung, was Pazifizierung eigentlich ist, ein anderer, tieferer Ton mitschwingt. Ganz anders wurde aber der Kampf von jenen religiös-christlichen oder humanistischen Männern geführt, die wussten, dass in dem Wort «Pazifizierung» die Wurzel «PAX» enthalten ist und dass kein Friede durch sein Gegenteil – die Waffen allein – möglich ist. Von Anfang an kämpften daher ein *François Mauriac*, ein *Mendès-France*, ein *Albert Camus*, ein Theologie-Professor *Henri Marrou*, nicht zu vergessen die katholischen Militanten, der Klerus und die Hierarchie, mit den ihnen eigenen Waffen. Die einen vom Standpunkt ihres humanistisch-politischen, die anderen ihres religiös christlichen Glaubens. Im Sinn *Kardinal Liénards*, der schrieb: «Wir haben keine Lösungen vorzuschlagen, das ist nicht unsere Sache... aber wir haben, wenn wir der Botschaft Christi treu bleiben wollen, als Christen die Pflicht, zu erklären, dass ein Verbrechen immer ein Verbrechen ist.» (Er spielte auf den Gegenterrorismus an.) *Priester der «Mission de France»* schrieben: «Je mehr das Blut in Algerien fliesst, je grösser wird der Graben. Eine Stille der Kirche würde uns zur gegenwärtigen Stunde als die Anerkennung eines nicht mehr heilbaren Bruches erscheinen.» Der Redaktor von «*La Croix*», *Père Gabel*, schrieb Ende Juni, dass «die Aufgabe des katholischen Journalisten vor der algerischen Situation besonders komplex sei» und veröffentlichte dann einen langen Brief eines katholischen Priesters in Algerien, in dem man unter anderem lesen kann, dass nur noch einige Franzosen, darunter viele Christen, Kontakt mit den Mohammedanern haben. Ganz besonders sei der Glaube und der Mut der Laien bewunderungswürdig, die sich der gleichen Aufgabe wie die Priester hingeben. Wenn bisher kein Religionskrieg ausgebrochen sei, schreibt ferner *Georges Hourdin*, so sei das dem Willen der Nationalen Freiheitsfront (der «Rebellen») zu verdanken, «aber auch der Haltung der katholischen Kirche in Algerien, der Generosität, dem Sinn für Gerechtigkeit und der Karitas, die die Militanten, der Klerus und die Hierarchie dort unten bezeugen. Ein *algerischer Nationalist* sagte mir: «Es ist das erstmal, dass ein christlicher Bischof in der mohammedanischen Bevölkerung Gehör findet.» Und ein anderer schreibt in einem Brief:

«Zum erstenmal gibt uns Mohammedanern in Algerien der grosse Schriftsteller (*François Mauriac*) Ratschläge, die nur er und die mutigen Franzosen, die dieselbe Position wie er einnahmen, das Recht haben, uns zu geben. Ich möchte, dass er, dass Sie wissen, dass angesichts der antikononialistischen Politik, die Sie geführt haben, wir mit Respekt alle Reserven lesen, die Sie in bezug auf unsere Forderungen machen, die manchmal vielleicht durch das Unglück, in das wir verfielen, etwas unvorsichtig wiedergegeben werden. Die Unabhängigkeit Algeriens muss mit Hilfe und der Mitarbeit Frankreichs realisiert werden: aber von den Kolonisten können wir das nicht annehmen. Wenn es aber *Mauriac* und Sie sagen, dann spenden wir Beifall.»

*

Politisch trägt aber das Bemühen der Zusammenführung der Seelen, das schon seit Plato jede tieferschürfende Politik kennzeichnete, weitere Früchte. Ein Beispiel: *Marokko*. Dort war nach der Absetzung, bis zur Zurückführung des Sultans auf seinen Thron, eine ebensolche verzweifelte Situation, verstärkt durch den Gegensatz der Rassen: Araber und Berber. Auch hier wollte man mit Gewalt und Schläue etwas erringen; ohne den «allgemeinen Geisteszustand» zu berücksichtigen.

Auch hier waren es vor allem die katholische Hierarchie, der Klerus und die Militanten, die immer wieder diese Art von Politik anprangerten und das als Recht erklärten, was Recht war. Auch hier sah sich die offizielle Politik genötigt, nachzugeben. War es zu verwundern, dass der Sultan als seine ersten Besucher diese für die Gerechtigkeit kämpfenden Christen empfing und ihnen in warmen Worten dankte? Dass er, in Rabat angekommen, seinen Freund, wie er sagte, den Erzbischof Lefèbvre, besonders herzlich begrüßte und ihm zu seiner Ernennung als Erzbischof gratulierte? Aber die ernststen Zwischenfälle, wird man fragen, zum Beispiel mit der französischen Armee? Sie entstanden mehr aus bestimmten, unverschuldeten Situationen heraus, als aus irgendwelcher Obstruktion. Eine Rede von Prinz *Moulay El Hassan*, die darauf erfolgte, wurde zum Teil missverstanden und er selbst berichtete sie. Was er will, ist, dass die französische Okkupationsarmee, die sich mit der Unabhängigkeit nicht vertragen, ein neues Statut erhalte, das sie in die Armee eines Alliierten verwandle.

«Denn es scheint mir, dass die französische Armee für uns eine Alliierten-Armee sein wird.» Und er fügte hinzu, dass er bei den Ministern wie bei General Cogy «dem wahrhaften Gesicht Frankreichs begegnet sei, dem ich Vertrauen schenken kann... Ich füge hinzu, dass die Zusammenarbeit der französischen Offiziere in den Kadern meiner königlichen Armee auf das befriedigendste und wirksamste erscheint. Ich sage Ihnen auch, dass ich zwölf französische Offiziere in meinem Generalstab habe.»

Und die Ausweisung der Mitglieder der Vereinigung «*présence française*»? Abgesehen davon, dass hier einige Missgriffe vorkamen, die sofort berichtigt wurden, gilt für die Mehrzahl dieser Franzosen das, was der frühere Gouverneur von Algerien, *Jacques Soustelle*, in dem bereits genannten Bericht schrieb:

«Es ist keine Übertreibung, zu sagen, dass die Terroristen keine wertvolleren Hilfskräfte haben, als diese vorgeblichen Paladine der *‘présence française’*. Zu einem grossen Teil verdanken wir ihnen das Klima der Nervosität, der Angst und des Misstrauens, das in Algerien vorherrscht.»

Dieselben Kreise versuchten erneut, in Marokko Unruhe und Aufstände zu provozieren. Innerhalb von 24 Stunden wurden sie in Flugzeugen nach Frankreich ausgewiesen.

*

In *Tunis*, wo die Dinge genau so schlimm lagen, bevor Mendès-France mit Marschall Juin seine Blitzreise dorthin machte und eine neue Basis der Zusammenarbeit schuf, ist im grossen und ganzen die Entwicklung ebenso erfreulich. Es liegt eine gewisse indirekte Hilfe für Frankreich bezüglich der Suezkanal-Affäre in den Notizen eines hohen Beamten der tunesischen Regierung, wenn dieser zum Beispiel in der Wochenzeitschrift der Partei, nach einem 20-tägigen Aufenthalt in Ägypten, schreibt:

«Vergleichsweise lebt unser tunesisches Volk unter viel besseren Bedingungen. Die vollständige Unwissenheit, die der mittlere Ägypter von der Welt im allgemeinen und unseren nordafrikanischen Völkern im besonderen hat, erschreckte mich... Das Lebensniveau ist besonders niedrig... Ich habe mit meinen eigenen Augen und unter grosser Betrübnis gesehen, wie der Chef des Bauplatzes Peitschenhiebe auf den Rücken dieser Unglücklichen (Arbeiter) regnen liess, wie früher auf den Galeeren... Auf dem Gebiet der Politik ist das Regime sehr hart. Alles ist kontrolliert. Das Auge der Autoritäten ist überall... Ich muss sagen, dass die ägyptische Armee glänzend organisiert, modern ausgestattet und über jeden Wunsch erhaben gut geschult ist... Ich hoffe aufrichtig, dass dieses Bruderland, Ägypten, in den kommenden Jahren den Zustand des Staatsreiches überwinden kann, um die wirkliche wirtschaftliche und soziale Revolution, die sich aufdrängt, durchzuführen.»

Man sieht ganz deutlich, dass sich auch unter diesen Ländern West und Ost scheidet und, wenn dem so ist, so hat man dies zum grossen Teil Frankreich zu verdanken, das diese Eliten erzogen hat. Mit der moralischen, bezeugenden Hilfe der Christen wird es ihm auch gelingen, in Algerien den richtigen Weg zu finden, der zu einer echten Befriedung führt.

H. Schwann

Progressive Katechese?

Die veränderte Situation

«Wir haben manchmal den Eindruck, dass wir Pflanzen da setzen, wo keine Krume Erdrich mehr ist», schrieb Michael Pfiiegler in seinem Buch «Die pädagogische Situation» über den Religionsunterricht. «Wir haben oft Kinder vor uns, die ausser diesen zwei Wochenstunden in einer Umwelt leben, in der nur Geld, Stellung, Erotik, Vergnügen, Behagen, Nutzen wirklich als Werte empfunden werden. Wir könnten gerade so gut griechische Mythologie vortragen!» Diese bittere Klage, die zunächst eine Anklage an das Milieu und in Sonderheit an die Familie beinhaltet, ist aber gleichzeitig zur Anklage gegen den Religionsunterricht geformt worden: «So sehr wir uns über die religiöse Lage unserer Zeit auch beklagen mögen, wir stehen vor der erschütternden Tatsache, dass alle Träger der Zeit, auch die gleichgültigsten und glaubensfeindlichsten, einmal einen regelrechten Religionsunterricht genossen haben», rief Pfiiegler aus, und als Echo kam zurück: «Kein Wunder, die gegenwärtige Art des Religionsunterrichtes beruht noch vielfach auf den Voraussetzungen des Mittelalters!»¹ Diese Kritik geht also noch hinter die Periode der Kontroverse und hinter Kanisius zurück, wenn sie das «heute» mit dem «gestern» vergleicht. Im Mittelalter, so will man sagen, konnte eine bloss auf Gedächtnis und Verstand eingestellte Katechese hingehen, da sie, eingebettet in eine christliche Atmosphäre des gesamten familiären und öffentlichen Lebens,

nur die Aufgabe hatte, das rationale Element des Glaubens sicherzustellen. Die nachfolgende Zeit des Humanismus und der Reformation zeigte dann, dass dies sogar allzu dürftig geschehen war. Es ist daher begreiflich, dass man in dieser Richtung weiter baute, um womöglich zu einem lückenlosen Gefüge, zu einem systematischen Aufbau zu gelangen, der den modernen Verstand befriedigen sollte.² Die Reaktion und der Protest erfolgten zuerst im Namen des Kindes und sodann im Namen des Glaubens, insofern beide, der Katechumene und die Katechese durch solchen Rationalismus religiös verarmten und vergewaltigt wurden. Der dritte Protest erfolgt nun aus dem Bewusstsein der völlig veränderten Situation, insofern man – plötzlich oder allmählich und je nach Landstrich verschieden deutlich – erkennt, dass der christliche Humus fehlt, dass die Katechese, mag sie selbst in begeistertem Redefluss dargeboten werden, kein Bett findet, sondern von den unzähligen Rissen verschluckt wird, die der natürliche Mutterboden des kindlichen Weltbildes aufweist: «Heute sieht sich das Kind in vielen Fällen zwischen der Frömmigkeit der Mutter und der Glaubenslosigkeit des Vaters hin- und hergezerrt.

² Dabei ist aber zu beachten, dass zunächst Gegenreformation und Barock gleichzeitig mit dem Ausbau der Katechese dem gesamten öffentlichen Leben einen neuen religiösen Schwung gaben und mit der Erneuerung christlichen Brauchtums die Darstellung der Heilsgeschichte in den grossen Mysterienspielen vor das Volk brachten. Auch die Einseitigkeit der apologetisch orientierten Kontroverskatechese war somit in Wahrheit nur eine Seite der damaligen religiösen Unterweisung und aus dieser Sicht damals noch weitgehend situationsgerecht.

¹ In «Schönere Zukunft» vom 18. Februar 1934.

Die Familie als solche kennt kein religiöses Leben mehr, dazu kommt die Entchristlichung der Schule und Strasse.» Die Schlussfolgerung lautet: «Die Katechese ist heute in unzähligen Fällen die einzige religiöse Beeinflussung, daher muss sie von Grund auf umgestaltet werden: Das Kind muss erst überhaupt lebendig an den Geist und die Atmosphäre der Religion herangebracht werden, ehe es intellektuell die Wahrheit aufnehmen kann. Dies wird nur erreicht durch religiöses Erleben und Üben.

Die «ewigen» Wahrheiten

Damit sind Stichworte der Methodik genannt, die der erwähnte Aufsatz vom Jahre 1934 in einer Klammer (Weg: Methode des Aktivismus) zusammenfasste. Zehn Jahre später griff in der Schweiz Pfarrer *Adolf Bösch* auf diese Worte zurück und begründete in einer ausführlichen Einleitung über die «Mängel des heutigen Religionsunterrichts» die neue Art seiner «Katechesen für das erste Schuljahr»:

«Es ist ein grosser Fehler des heutigen Religionsunterrichts – und die heutigen Religionsbücher tragen das ihrige dazu bei –, dass er fast ausschliesslich auf Vermittlung von religiösem Wissen abstellt. Willens- und Herzensbildung, und in den untern Klassen ganz besonders auch die Gemütsbildung, werden fast ganz vernachlässigt.»

«An der heutigen Gleichgültigkeit gegen die Religion und an der religionsfeindlichen Einstellung weiter Kreise, auch von solchen, die früher einmal Religionsunterricht genossen haben, ist die Überbetonung religiösen Wissens und die überspitzte Forderung von korrekt theologischen Begriffen schon für das Kind der untern Schulklassen schuld... Je mehr das Kind im Religionsunterricht Dinge und Ausdrücke zu hören bekommt, mit denen es nichts anfangen kann, um so leichter und konsequenter bildet sich in ihm nach und nach die Überzeugung, dass Religion etwas Unerständliches, Unpraktisches, Lebensfremdes, rein Theoretisches sei, das man eben über sich ergehen lassen muss, solange man in die Schule geht, das man aber leicht entbehren kann, sobald man der Schule entwachsen ist.»³

Dass diese Sätze im Jahre 1956 nichts an Aktualität verloren haben, kann jeder bestätigen, dem es aufgetragen ist, für einen nicht von der Schule aus obligatorischen Religionsunterricht für die höheren Klassen einer Mittelschule oder auch für die in unseren Pfarreien übliche «Christenlehre» zu werben. «Man weiss jetzt doch seinen Katechismus», bekommt man zu hören, und man glaube ja nicht, dass ein Nachweis der Lückenhaftigkeit dieses Wissens den Einwand entkräften werde. Der Grund für den Überdross ist freilich neben anderen, persönlichen und familiären, Gründen der, dass die ganze «Religion» als ein von Anfang an fertiger Brocken betrachtet wird, den man im Verlauf der vergangenen Jahre stückweise beissen, kauen und wiederkauen musste und mit dem man nun – Gott sei Dank! – fertig ist. Selbst wohlmeinende Eltern wissen ihren Söhnen und Töchtern – wie oft habe ich das gehört! – keinen besseren Trost zu geben, als dass es sich eben um die «ewigen Wahrheiten» handle, die man «immer wieder» hören müsse – womit sie die Begründung der Revolte ja nur bestätigen: aus dem Einwand «nochmals dasselbe» wird nun also «ewig dasselbe!»

Der entscheidende Mangel ist der, dass die jungen Menschen nicht erlebt haben, dass der Glaube wesentlich etwas Wachsendes und zwar mit ihrem Leben Wachsendes ist. Dies ist um so schlimmer, als die Schule in ihren verschiedenen Fächern sie den beständigen Fortschritt der einzelnen Wissenschaften gleichsam am eigenen Leib miterleben (manchmal auch miterleiden!) lässt, was vor allem für die Naturwissenschaften gilt, wo zum Beispiel der Lehrgang der Physik weitgehend auch der Geschichte der Physik folgt. Jeder Schüler weiss, dass in diesen Fächern – mit Einschluss der Geschichte, zumal hinsichtlich der archaischen – ständig neue Entdeckungen gemacht werden und dass es da also auch nach dem Schulaustritt stets Neues zu wissen geben wird. Ob er sich dann dafür noch interessieren wird, ist freilich eine andere Frage, die mit seinen vordringlichen Lebensinteressen zusammenhängt. «Lebenskunde» ist denn auch noch für viele das einzige, was

sie eventuell von der Religion interessieren und weiterhin mitmachen würden, wobei sie darunter den Stoff der letzten Monate vor der Schulentlassung verstehen (sofern er gegeben wurde) und ihn also deutlich vom übrigen Unterricht abheben. Dieser «Stoff» aber kreist oft hauptsächlich um sexuelle Aufklärung und Anstandslehre, «wie man sich in diversen Situationen benehmen soll», und dürfte in dem Augenblick an Interesse verlieren, als ein begabter Lehrer ausserhalb des Religionsunterrichts diese Aufgabe übernimmt. Der Glaube jedenfalls scheint damit wenig zu tun zu haben. Im besten Fall geht es noch darum, zu wissen, wie man sich verteidigen soll, wenn man wegen des Glaubens angegriffen wird. Aber dieses Interesse setzt bereits voraus, dass man dann zu seinem Glauben stehen will.

Pfropfsreis auf wachsendes Leben

Damit sind wir an dem Punkt angelangt, mit dem wir unseren ersten Beitrag⁴ geschlossen haben: Es gilt, die heiligen Wahrheiten in den Blutkreislauf der heranreifenden christlichen Persönlichkeit einströmen zu lassen. Was die Offenbarung in ihrem Wesen, also der Inhalt der Katechese fordert, das fordert auch das Wesen des Katechumenen, insofern er ein werdender und wachsender Mensch ist.

Es entsprach der allgemeinen Erwartung, dass eine internationale katechetische Studientagung nicht beim «Was» stehenbleibe, sondern auf Grund der gewonnenen Einsicht sich erneut dem «Wie» zuwende und zwar zunächst in dem Sinn: *Wie soll der als Heilsgeschichte und Heilsgeschehen begriffene Inhalt an den heranwachsenden Menschen in seinen «Gezeiten» und Entwicklungsstufen herangebracht werden?*

Zur Beantwortung dieser Frage trat Frankreich in der Person von *Frère Vincent Ayel*, Direktor der sehr beachtlichen Zeitschrift «Catéchistes» der christlichen Schulbrüder in Paris, auf den Plan. Er ging genau von der Voraussetzung aus, die wir an den Anfang gestellt haben: 1. Die Kinder wachsen nicht in einer christlichen Welt auf. 2. Der bisherige Religionsunterricht trägt dem noch zu wenig Rechnung und zwar, und dies ist nun das Neue, obwohl man bereits auf die Aktivierung der Kinder bedacht ist. *Die «aktive Methode» genügt nicht, wenn sie auf der «statischen Ebene» verharret.* Und ebensowenig genügt es, wenn man, wie dies in Frankreich sehr stark betont wird, die Darbietung an das Milieu anpasst.⁵ Es geht darum, im Inhalt, also im «Programm», von der Horizontalen zur «Vertikalen» überzugehen und so die wahre Progression zu erreichen. Diese wird gefordert einmal vom psychologischen Bedürfnis des Kindes und Jugendlichen her, dem es wesenhaft ist, immer nach Neuem zu verlangen. Sie entspricht aber nicht minder dem Ziel der Katechese als Glaubensverkündigung.

Es geht also nicht um blosser Anpassung an psychologische und pädagogische Erkenntnisse aus dem profanen und natürlichen Bereich, sondern gerade um die Originalität und Übernatürlichkeit des Glaubens, insofern er lebendig ist, das heisst im ontischen Leben der Gnade wurzelt und sich in der Liebe, also in der praktischen Lebensgestaltung und in der immer bewussteren Vereinigung mit Gott vollendet. Dem Lebendigen eignet organisches Wachstum, und so muss auch der Glaube nicht nur irgendwie, sondern organisch wachsen, das heisst er muss der Kurve der Assimilationskraft folgen. Es gibt also wesentliche Etappen.

Der Glaube des Kindes und des Jugendlichen ist ein wahrer Glaube, aber er ist «Glaube auf dem Weg» (was ja auch noch für den Erwachsenen gilt!) und die Etappen des Weges sind nicht zu überspringen beziehungsweise verfrüht vorwegzunehmen. So wie es (leider) möglich ist, eine Doktrin intellektuell

⁴ Katechese heute, zur internationalen Studientagung LUMEN VITAE in Antwerpen, Orientierung Nr. 18.

⁵ So gibt es zwei neuere französische Katechismen, die betitelt sind: «Etre chrétien dans mon quartier» (für die Stadtjugend) und «Etre chrétien dans mon village» für die Landjugend.

³ Adolf Bösch: «Katechesen für das erste Schuljahr», Luzern 1944, Seite 16f.

tuell aufzunehmen, ohne daraus zu leben, so ist es umgekehrt (dank der Gnade Gottes) möglich, dass ein Kind aus einem Glaubensgeheimnis lebt, bevor es davon klare Begriffe hat. Der beste Beweis dafür ist die von der Kirche empfohlene Frühkommunion. Damit ist aber bereits gesagt, dass die «Assimilationskraft» nicht rein intellektuell zu verstehen ist, sondern vital. Vitale Assimilation besagt langsames Einsickern und Eindringen nach Art eines Nährstoffs und das ist die Art, die dem Wachstum der Glaubenserkenntnis entspricht, im Gegensatz zur diskursiven Erkenntnis, die auf eine «Erklärung» folgt. Und so ist auch in den Etappen der Entwicklung der Grad des religiösen Appetits nicht mit dem der intellektuellen Neugier gleichzusetzen.

Endlich wird die Progression verlangt vom Inhalt der Katechese. Sie ist erstens einmal «Frohe Neuigkeit», wie die französische Übersetzung von «Euangelion» trefflich sagt. Also etwas je Neues und Frisches, nicht etwas Abgenutztes. Und sodann ist dieser Inhalt Geheimnis, das langsame, stufenweise Einweihung verlangt. Wenn es letztlich zur «Betrachtung» dieser Geheimnisse kommen soll, so muss vorzüglich deren grösster Feind, das «Hetzen» vermieden werden, also das gehetzte Durchpauken einer von niemandem zu bewältigenden Stoff- (und Fragen-) fülle. Denn wie bereits oben angedeutet, bringt es gerade der übernatürliche Charakter des Glaubens mit sich, dass nicht das «vollständige Wissen» (Materialismus!) seine Integrität ausmacht, sondern die Fülle der Liebe, die schon in der schlichten Hülle kindlicher Inbrunst geborgen sein kann.⁶ Alles in allem geht es also darum, dass der Religionsunterricht eine «Berufslehre» wird für das Hören auf Gott im Glauben, das nachher weiterhin, ja jetzt erst recht als erworbene Haltung betätigt werden soll. Deshalb ist Hauptaufgabe des Religionsunterrichts, den Jugendlichen Geschmack an Gottes Wort zu geben.

Falsche und echte Progression

Worin besteht nun die echte Progression in der Katechese, und wie wird sie erreicht?

Frère Vincent unterschied 1. das Gegenteil von Progression: es besteht in einem konzentrischen Programm, wo alles auf derselben Ebene um das immer gleiche Zentrum kreist. 2. Eine nur scheinbare und deshalb falsche Progression: Ein Nacheinander von «Dogma» (Glaube) in einem ersten und von «Moral» (Gebote) in einem folgenden Jahr. Man entgeht zwar so dem Vorwurf des «schon gehabt»; aber es findet kein inneres Wachstum im Glauben beziehungsweise keine Gewöhnung an ein solches statt. 3. Ungenügende Progression: Eine nach psychologischen Gezeiten aufgeteilte Glaubenslehre, zum Beispiel ein «Alter» für Gottvater, ein anderes für die Inkarnation und so weiter (Theorie von Frau Montessori). Mit solcher Aufteilung wird der globale Charakter der christlichen Botschaft verstümmelt (und, möchte man hinzufügen, kommt es wohl leicht zu exklusiver Befriedigung religiöser Bedürfnisse, die genau so verfehlt ist wie deren Frustration).⁷ 4. Diskutable Progression: Die Verteilung des Heilsplans in seinem geschichtlichen Ablauf auf mehrere Jahre, so dass in einem ersten Jahr das Alte Testament, in einem zweiten das Leben Jesu mit seinen Jüngern, in einem dritten das Leben der Kirche (Sakramente), ausgehend von Apostelgeschichte, Apostelbriefen und etwa auch Kir-

⁶ Gerade auf diesen Punkt hat schon *Adolf Bösch* sehr eindringlich aufmerksam gemacht: «Es macht (beim bisherigen Religionsunterricht) fast den Anschein, als ob das Hauptgebot hiesse: «Du sollst den Herrn deinen Gott kennen mit deinem ganzen Verstande, mit all deiner Intelligenz und mit deinem ganzen Wissen. . . » «Nicht die Gotteserkenntnis, sondern die Gottesliebe macht den vollkommenen Christen aus. Die Liebe zu Gott im Kinde zu wecken und zu fördern ist die schönste und wichtigste Aufgabe des Religionsunterrichts.» (A. a. O. S. 16 und S. 18ff.)

⁷ Darüber sprach Prof. Duyckaerts (Liège) in einem eigenen Vortrag über «Die seelischen Bedürfnisse des Kindes».

chengeschichte. Diese Methode ist mit Erfolg in «gewissen Missionsmilieus» angewandt worden. Sie hat den Vorteil, die Aufteilung nicht nach logischen Prinzipien vorzunehmen; sie bleibt aber linear und zudem: «Was hat es für einen Sinn, ein ganzes Jahr wie die alten Juden leben zu wollen?»⁸ Diese Methode verführt leicht dazu, die Heilsgeschichte als etwas Vergangenes zu betrachten. Dieser Gefahr müsste dann mindestens mit Hilfe der Liturgie begegnet werden.

5. Das Ideal einer echten Progression: Sie muss das Gute von Nr. 1–4 enthalten und die scheinbar gegensätzlichen Bedürfnisse vereinen, einerseits jedes Jahr die ganze Botschaft zu bringen, andererseits von Jahr zu Jahr objektiv und subjektiv Neues zu bieten.

Wie ist dies zu verstehen?

Was damit gemeint ist, wurde an Beispielen gezeigt. Wir greifen die Taufe heraus: Dem Achtjährigen kann sie als Aufnahme in die Familie Gottes, dem Zehnjährigen als Eintritt in die Hürde der Kirche, sodann als Kampf und Entscheidung zwischen Licht und Finsternis (liturgische Texte der Exorzismen) und schliesslich in einem vierten Jahr als Vermittlung göttlichen Lebens gezeichnet werden. Ähnlich kann bei den Mysterien des Lebens Jesu vorangegangen werden. Es geht also nun nicht mehr darum, die einzelnen Glaubensgeheimnisse im Gedächtnis wie in einem Speicher hintereinanderzuschachteln, sondern je in das gleiche Geheimnis von Jahr zu Jahr tiefer einzudringen.

Die allenfalls spontane Abweisung des «schon gehabt» sollte sich also bei dieser Methode, wenn sie richtig angewandt wird, höchstens zu Beginn des zweiten Jahres einstellen, da dann ja eben erfahren wird, dass das scheinbar Bekannte tatsächlich Neues birgt. Dabei werden wir aber wohl nochmals an den Unterschied von «intellektueller Neugier» und religiösem Appetit zu denken haben, von dem der Referent sprach. Und damit scheint diese katechetische Methode in die Nähe der aszetischen Regeln für das betrachtende Gebet gerückt, wie sie vor allem der heilige Ignatius im Exerzitienbüchlein (Wiederholungsbetrachtungen) gegeben hat, wo das *multum, non multa* als Prinzip der «Sättigung der Seele» bezeichnet wird, was wiederum dem entspricht, was oben über die Assimilation und die Betrachtung(!) der Glaubensgeheimnisse und die Integrität des Glaubens gesagt wurde.⁹

Die Durchführung

Es würde nun zu weit führen, die konkrete Durchführung dieser Methode in den verschiedenen Altersstufen darzulegen. Es wurde auch betont, dass sie sich noch im Stadium der Versuche befindet. In Belgien ist sie erst seit 10 Jahren bekannt und wenn Frankreich bereits einen «Catéchisme progressif» (J. Colomb, P.S.S.: «La Doctrine de Vie au Catéchisme») und die «Fiches» der Zeitschrift «Vérité et Vie» von Strassburg besitzt, so heisst das noch lange nicht, dass sich diese Methode schon allseits durchgesetzt habe. Zu Handen anderer Länder riet denn auch Frère Vincent entschieden davon ab, damit beginnen zu wollen, nach dieser Methode ein neues Handbuch oder gar einen neuen Katechismus herzustellen. Zuerst müsse die Methode während mindestens fünf Jahren verwirklicht und ausprobiert werden. Halten wir fest, wie sich der Gesamtkongress in seinen Schlussresolutionen zur Frage der progressiven Katechese geäussert hat:

1. Die Notwendigkeit der Progression steht fest nicht nur gemäss der Psychologie des Unterrichteten, sondern auch aus dem Ziel und Inhalt der Katechese. Von Anfang an wird man das Wesentliche der Botschaft Christi bieten, um sodann unter jeweils neuen Gesichtspunkten darauf zurückzukommen. So sollen, nach dem Wort des heiligen Paulus, die Reichtümer Christi verkündet werden.

⁸ Dieser spontane Einwand zeigt vielleicht erst deutlich, wie ernst es genommen sein will, wenn als unmittelbares Ziel der Katechese das Leben des Glaubens gesehen wird.

⁹ Vielleicht darf man in dieser Botschaft aus Frankreich einen Funken der dortigen Bestrebungen zur Erneuerung der Theologie aus der stärkeren Berücksichtigung der mystisch-aszetischen Tradition sehen, wie andererseits der neue deutsche Katechismus als Frucht der Bemühungen um eine kerygmatische Theologie erscheint.

2. Die echte Progression umfasst sowohl den Inhalt¹⁰ der Unterweisung wie die Art der Benützung der Quellen¹¹ (Bibel und Liturgie), wie auch die Handhabe der verschiedenen (aktiven) Hilfsmethoden (Gesten, Auswendiglernen, Zeichnen, Heftführung, «Kundschaften», apostolisch-soziale «Aktionen», Diskussion).¹²

3. Als praktische Schlussfolgerung ergibt sich für den Lehrer (Katecheten):

- a) Er muss das Programm der vorausgehenden und nachfolgenden Jahre kennen,
- b) die Dynamik und den Geist des Ganzen erfassen,
- c) Wiederholungen und Vorwegnahmen vermeiden.

Und Frère Vincent fasst alles zusammen mit dem Wort: «Eine einzelne Religionsstunde – und wäre es die beste – bedeutet nichts; dasselbe gilt von einem Jahresprogramm; was zählt ist einzig: ein progressives Programm vom Kleinkindalter bis zum Alter des Erwachsenen!»

Wer sich einen Augenblick bemüht und diesen Satz wägt, wird einsehen, dass er beträchtliche Konsequenzen hat, zum

¹⁰ Hinsichtlich der Heilsgeschichte wäre also folgendes zu sagen: Sie ist als solche nicht vor dem 11. bis 12. Altersjahr darzustellen. Vorher sollten vielmehr einzelne «Geschichten» aus der Bibel geboten werden, freilich durchaus bereits als religiöse Botschaft und nicht etwa als amüsante Erzählung. An den Mittelschulen kann dann die Heilsgeschichte und das Heilsgeschehen «ex professo» durchgenommen werden und zwar etwa in folgender Progression und Stufung: 1. Die grossen Etappen der Heilsgeschichte; 2. Die mirabilia salutis: heilbringende Handlungen – Sakramente; 3. Personen in ihrer vorbildlichen Antwort-Haltung den Handlungen Gottes gegenüber; 4. Der Blick auf die Kirche.

¹¹ Bibel und Liturgie: Ein erster Kontakt mit dem Text der Bibel soll schon mit 7–8 Jahren stattfinden, zum Beispiel mit einzelnen Psalmversen und Gebeten. Sodann treten einzelne biblische Personen auf, aber nicht in ihrer geschichtlichen Bedeutung, sondern lediglich in ihrer persönlichen Haltung Gott gegenüber. Der progressive Kontakt mit der Liturgie etwa so: 1. Kirchenraum, 2. Sachen, 3. Personen, 4. Zeiten, 5. das Geheimnis (Christi Leben in der Kirche).

¹² Gemeint sind vor allem die sogenannten aktiven Methoden, die sowohl der Ausdruckskraft (Gesten, Zeichnen, Basteln und graphische Darstellung) wie der Gedächtnisübung (Auswendiglernen) und dem Verständnis (Heftführung, Diskussion) dienen. Im Sinne der progressiven Methode geht es also darum, zu wissen, wann jeweils das «goldene Alter» für ihre Anwendung ist, und wann wieder abgebaut werden muss. Für den Ausdruck in Gesten, dem vor allem für die liturgische Erziehung grosse Bedeutung zukommt, ist es mit 9–10 Jahren bereits zu spät. Hat man aber die Zeit von 6–8 Jahren ausgenützt, so kann man bis zu 11 Jahren damit

Beispiel hinsichtlich des Wohnungswechsels, und in welchem Gegensatz dazu die Tatsache steht, dass heute in Frankreich (trotz «Catéchisme National») wie auch in der Schweiz jede Diözese ihre eigenen Wege gehen kann. Wenn demgegenüber Deutschland mit seinem imponierenden neuen Einheitswerk dasteht, so ist nicht zu vergessen, dass es grundsätzlich nur die eine Altersstufe (von 11–14 Jahren) im Auge hat. Was nachher zu geschehen hat, ist nirgends ausgemacht und festgelegt und wie sehr hier im Grunde jeder einzelne tastet, hat gerade der deutsche Arbeitskreis gezeigt. Vergleicht man somit das Auftreten Tilmanns am Antwerpener Kongress mit dem von Frère Vincent, so könnte man zugespitzt und cum grano salis sagen: Der Deutsche vertrat das Erreichte: «Katechese heute»; der Franzose stand für das da, was noch zu tun bleibt: «Catéchèse pour notre temps!» Wie umfassend dieser französische Titel der Antwerpener Tagung aufgefasst wurde, soll in einem letzten Beitrag dargestellt werden. Ludwig Kaufmann

fortfahren. Für das Auswendiglernen ist die hohe Zeit von 8–11 Jahren. Vorher soll überhaupt nichts auswendig gelernt werden. Dann beginnt man mit Texten, die direkt den Glauben nähren: Psalmenverse und kurze Gebete, die gemeinsam mit Gesten gelernt werden. Also keine Definitionen, Aufzählungen und Erklärungen in diesem Alter lernen lassen. Von 10 bis 12 Jahren können weitere Texte der Liturgie und Bibel und nun auch kurze Erklärungen in Frage kommen. Sodann muss mit Auswendiglernen abgebaut werden.

Von den Teilnehmern wurde nun offensichtlich vorausgesetzt, dass sie schon wüssten, was sie unter «aktiven Methoden» zu verstehen hätten. Die «Orientierung» hat bereits früher (Jhg. 1953, S. 193 f.) berichtet, freilich in einem anderen Rahmen. Es handelt sich um Ausführungen des Bischofs von Nancy, Msgr. Lallier, über «Aktive Methoden in der religiösen Erziehung» innerhalb der Pfadfinderbewegung, der bekanntlich ein gestufter Aufbau wesenseigen ist. Es ist interessant, darin für eine Ergänzung des Religionsunterrichts grundsätzlich dieselben Forderungen erhoben zu sehen, wie sie von Frère Vincent dargelegt wurden, nur dass dieselben in der Anknüpfung an das konkrete Leben des Buben und seiner Gemeinschaft naturgemäss noch bedeutend weitergehen, als dies für die Schule möglich wäre. Die Rede des Bischofs trug denn auch den vielsagenden Titel: «Religiöse Ausbildung ohne Schulgeruch». Der deutsche Text findet sich im «Kompass», Zeitschrift für Kath. Pfadfindertum, 1955, Nr. 1. Dieselbe Zeitschrift bietet in Nr. 3 / 1956 im neuen Schweiz. Reglement für die religiösen Prüfungen das knappe aber vielschichtige Beispiel eines konkreten Programms solcher «spiralischer» oder «progressiver» Katechese.

Die Krise in der Partei der Arbeit

Die Entthronung Stalins, des hochgefeierten Führers des Weltkommunismus, auf dem 20. kommunistischen Parteitag im Februar in Moskau musste auf die Kommunisten in der westlichen Welt wie ein Schock wirken. Die Abkehr von ihm musste wie ein Bruch mit der Vergangenheit wirken und in den eigenen Reihen Opposition wecken. In der kommunistischen Partei Italiens kam es zu stürmischen Auseinandersetzungen. Unter den französischen Kommunisten wurde ebenfalls heftig diskutiert. In Schweden kam es zur Abspaltung der stalinfeindlichen Kreise, die im Juni einen eigenen «Kommunistischen Arbeiterbund Schwedens» gründeten. Eine Vertreter-Konferenz der westlichen kommunistischen Parteien in Moskau (Juli) hat dann wieder eine gewisse Beruhigung der Lage herbeigeführt.

Auch in den Sektionen der Partei der Arbeit (PdA) der Schweiz verursachte die Entstalinisierung Aufregungen und Diskussionen. Die Gefolgschaft liess sich aber bald beruhigen. Die vom Moskauer Parteitag in der Schweiz heimgekehrten Delegierten belehrten sie, die Kritik an Stalin sei durchaus nicht das Zentrale des Parteikongresses gewesen, sie sei nur ganz am Rande gestanden und im Zusammenhang der Frage nach der Methode der Parteiarbeit behandelt worden. Viel wichtiger als die nebenbei erfolgte Kritik der Fehler in der

Vergangenheit, die freilich in schweren persönlichen Fehlern Stalins ihre Ursache hätten, sei die vom Parteitag herausgestellte unbesiegbare Weltmacht der Sowjetunion und des ganzen kommunistischen Lagers. Diese Weltmacht garantiere den endgültigen Sieg des Sozialismus über die gesamte kapitalistische Welt und zwar sehr wahrscheinlich auf friedlichem Wege. Weil die Kommunistische Partei Russlands heute so stark sei, könne sie sich die offene Kritik an Stalins Gewalt Herrschaft und die Abkehr von allen Terrormethoden leisten. Damit sei ferner – und das sei für die kommunistische Bewegung in den westlichen Ländern und auch in der Schweiz das bedeutsame Ergebnis des Moskauer Parteitages – der Weg offen für die Schaffung einer einheitlichen Arbeiter- und Volksbewegung, die zum friedlichen Sieg des Sozialismus führen werde. Nach der Abschaffung des Terrors gebe es für die anderen sozialistischen Bewegungen keinen Grund und keine Möglichkeit mehr, ihre Massen vom Zusammengehen in einer einheitlichen Aktionsgemeinschaft abzuhalten. Die Aktions-einheit werde Fortschritte machen und alle antikapitalistischen, freiheitlichen und friedliebenden Kräfte zu einer grossen Marschbewegung auf den Sozialismus hin führen.

Die PdA machte sich an die Arbeit für die Schaffung der Kommunisten und Sozialisten, Arbeiter, Angestellte und

Bauern umfassenden Aktionseinheit. Diese Arbeit, die jetzt so leicht gemacht schien, sollte aber schon nach kurzer Zeit zu einer Krise der Partei führen.

Arbeit für die Aktionseinheit

Unter den programmatischen Zielsetzungen der PdA nahm schon seit dem 6. Parteitag im Mai 1955 in Genf die soziale Arbeit den ersten Platz ein. Das Jahr 1956 wurde als «das Jahr der sozialen Offensive» angekündigt (vgl. «Orientierung» Nr. 1, 15. Jan. 56, S. 5). Mit der sozialen Arbeit, die alle Gebiete berücksichtigt, auf denen dem Arbeiter, Angestellten und Bauern das wirtschaftliche Leben besser und sicherer gestaltet werden kann, wollte die PdA sich das Vertrauen breiter Massen gewinnen.

Gemäss den gebieterischen Anweisungen des 20. russischen Parteitagess ging das Streben der PdA dabei jetzt weniger auf den eigenen Gewinn als auf die Aktionseinheit mit andern sozialen Gruppen im Lande. PdA-Nationalrat A. Muret verkündete nach seiner Rückkehr vom Moskauer Parteitag in einer Rede in Lausanne am 23. März 1956: «Die wichtigste Frage, die im Mittelpunkt jeder Aktion unserer Partei steht, ist jene des Kampfes für die Arbeitereinheit und für die Vereinigung des Volkes – deshalb dürfen wir nichts unterlassen, um auf politischem und persönlichem Gebiet ein Klima zu schaffen, das für alle die Verwirklichung der Aktionseinheit als möglich und wünschenswert erscheinen lässt.»

Aus dieser Tendenz kam es in einigen Kantonen und Gemeinden zu einem kommunistisch-sozialistischen Zusammenspiel bei Wahlen, wodurch die Sozialdemokraten verschiedentlich die passiven Nutzniesser der politischen Hilfe wurden, welche ihnen die PdA-Anhänger im Zug der Einheitsfrontparade leisteten. Besonders die Arbeit der Sektion *Neuenburg* und die Verdienste des Genossen *André Corswant* dabei wurden von der PdA beifällig bekanntgegeben. Corswant musste aus seinen Erfahrungen Winke für die Arbeit in der ganzen Partei geben.

Im «*Sozialismus*», Mai-Juni 1956 (S. 131–138), führte er unter anderem aus: «Im ganzen Kanton Neuenburg und in allen konkreten Kämpfen, die wir ausgelöst haben, ist die PdA immer die Partei der Einheit gewesen. Nicht nur mit formellen Angeboten des Zusammenschlusses und der Verständigung, sondern hauptsächlich, weil sie den Kampf um ihre Forderungen immer auf die ganze Arbeiterklasse ausdehnte und jede Gelegenheit ergriff, in den Räten, vor dem Volke, in der Presse, in Wort und Schrift und in ihren Handlungen immer die Notwendigkeit der Verständigung zwischen den Arbeiterparteien und der ganzen arbeitenden Bevölkerung zu betonen. Jeden ‚Konkurrenzgeist‘ zurückweisend, hat die PdA immer loyal die im Interesse der Bevölkerung liegenden Aktionen der sozialistischen Partei unterstützt, die – im Gegensatz zur Haltung der SPS stehende – erfreuliche Einstellung der sozialistischen Partei von Neuenburg zur Militärvorlage hervorgehoben, mit Freuden die verschiedenen Gelegenheiten begrüsst, bei denen sich die sozialistische Partei – getrieben durch ihre einfachen Mitglieder – irgendeiner Aktion unserer Partei anschloss. Diese Aufgeschlossenheit unserer Partei gegenüber gemeinsamen Aktionen hat dazu geführt, dass die Volksmassen sich wirklich überzeugen liessen, dass wir die Partei der Einheit sind.»

Trotzdem zeigten sich nicht alle führenden PdA-Leute von dem geplanten und eingeschlagenen Wege zur Aktionseinheit befriedigt. Sie zweifelten einmal angesichts der Haltung der SPS daran, ob auf diese Weise die Aktionseinheit sich verwirklichen liesse. Der sozialdemokratische Parteitag in *Winterthur* sprach sich gegen die sozialistisch-kommunistische Zusammenarbeit aus und stellte sich hinter die im gleichen Sinne gegebene Erklärung der Sozialistischen Internationale. Der Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei, Jules Humbert-Droz, ein Kenner der kommunistischen und sowjetischen Verhältnisse, sprach sich in Aufklärungsvorträgen dahin aus, dass die Bildung von Aktionseinheiten mit den kleinen kommunistischen Parteien der «grösste Fehler» wäre. Die Einheit der Arbeiterklasse könne in den meisten Staaten des Westens nur zustande kommen durch die Auflösung der kommunistischen Parteien. Hier zeigten sich konkrete Schwierigkeiten, die es

nahelegten, nach noch besseren Mitteln der Verständigung zu suchen.

Ausserdem machten aber verschiedene vom 20. Parteitag in Moskau selber vorgelegte «neue Wege» Kopfzerbrechen. Die Kommunisten Russlands, so sagten sich PdA-Funktionäre, hätten die «Erfahrungen der Arbeiterklasse des Westens» erkannt und daraus neue Schlüsse gezogen; die PdA müsse auf diese «neuen Wege» eingehen und ihrerseits die Lage in unserem Lande noch gründlicher studieren, um daraus wieder für die eigene Arbeit Schlüsse zu ziehen.

Die «neuen Thesen»

Auf dem 20. Parteitag ist das wiedererwachte starke Interesse an der Frage der «Weltrevolution» zu Wort gekommen. Die Gründe, welche die heutigen sowjetischen Führer dafür haben könnten, wurden in der letzten Nummer der «Orientierung» («Kommunismus in der Krise», S. 199 bis 201) besprochen. Die Frage der «Weltrevolution» bildet nach Ansicht Chruschtschews und seiner Gefolgsleute eine notwendige Ergänzung zur Politik der «friedlichen Koexistenz» und zu allen Versuchen, die innere Position der KPdSU durch eine Reihe grösserer Reformen zu konsolidieren. Unter dem Aspekt des Dienstes an der Weltrevolution muss man die Verurteilung und Revision einer Anzahl politischer Theorien Stalins sehen. So die verurteilte «Theorie der Unvermeidlichkeit des Krieges zwischen den kapitalistischen und sozialistischen Mächten» und die an ihrer Stelle verkündete «Theorie der friedlichen Koexistenz von Staaten mit verschiedenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen». Ebenso die als falsch erklärte Theorie Stalins von «der allgemeinen Krise des Kapitalismus, verbunden mit dem ständigen Niedergang der Produktion in der kapitalistischen Welt».

Berühren die eben genannten Revisionen die Frage der Weltrevolution mehr indirekt, so wurden zwei Thesen verkündet, die sie unmittelbar angehen.

Der 20. Parteitag anerkannte, dass verschiedene Wege zum Sozialismus führen, dass in jedem Lande die Macht ergreifung durch die Arbeiterklasse und die Lösung des Aufbaus des Sozialismus nicht nach einem fertigen, russischen Rezept, sondern auf Grund der historischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse des Landes selbst erfolgen müsse. Es handelt sich hier um eine Abkehr von der ganzen Tätigkeit der kommunistischen Internationale, die den Zweck hatte, die russische Erfahrung – den bewaffneten Aufstand, die Sowjetmacht, die Organisations- und Kampfmethoden der Bolschewiki – auf die anderen Länder und ihre Arbeiterbewegungen zu übertragen und sie ihnen aufzuzwingen. Unter den verschiedenen Wegen zur Machtergreifung und zum Aufbau des Sozialismus anerkennt der 20. Parteitag ferner auch den demokratischen Weg der Wahlen und des Parlamentarismus. Für Lenin und Stalin hatte die «parlamentarische Aktion» nur einen propagandistischen Wert gehabt. Sie sollte von der revolutionären Partei benützt werden, um die kapitalistische Politik zu «entlarven», den bürgerlichen Staat zu unterminieren und die Parlamentarische Immunität sollte zugunsten der illegalen Tätigkeit der revolutionären Partei missbraucht werden.

Die PdA verkündete gleich nach dem 20. Parteitag, dass sie jetzt den schweizerischen Weg zum Sozialismus auffinden und betreten werde und versprach sich davon grossen Erfolg. Aber beim näheren Herantreten an das Problem der Auffindung des «schweizerischen Weges» zeigten sich nicht nur Schwierigkeiten, sondern auch Meinungsverschiedenheiten. Einstweilen kann man nicht mehr von einer Kominform reden und sich von Moskau gebrauchsfertige Rezepte geben lassen!

An der Sitzung des Zentralkomitees der PdA vom 3. Juni 1956 legte Fritz Heeb als «Gedanken zur neuen Wende» ein Diskussionsvotum vor. Im «Sozialismus» vom September 1956 ist es abgedruckt und anschliessend gibt Edgar Woog seine Kritik: «Zum Artikel des Genossen Heeb». Die Diskussion geht weiter. Die bisherigen Aufstellungen zeigen aber, in welches Malaise die Partei bei der Ausfindigmachung eines «schweizerischen Weges» geraten ist.

Heeb meint, die Schweiz weise eine im Volk tief verwurzelte demokratische Tradition auf, weshalb der Kampf für die gesellschaftliche Umgestaltung der Schweiz als Kampf des ganzen Volkes über eine lange Auseinandersetzung gegen das «Monopolkapital» geführt werden müsse.

Im einzelnen macht Heeb folgende Punkte geltend:

1. «Die Ereignisse, die sich in Ungarn, Rumänien, Polen, dem östlichen Teil Deutschlands beim Ende des zweiten Weltkriegs abgespielt haben, werden sich nicht wiederholen.» Die kommunistische Bewegung «muss die sozialistische Arbeiterbewegung unseres Landes, die Mehrheit der Arbeiterklasse und die Mehrheit des Schweizervolkes gewinnen, um die Leitung des Staates zur sozialen Veränderung in die Hand zu bekommen». Das müsse geschehen auf dem Boden und mit den Mitteln der Demokratie.

2. In der heutigen Entwicklungsetappe bestehe für die Kommunisten keine Notwendigkeit mehr, die Sowjetunion zu verteidigen; die bisherige Art der Verteidigung der Sowjetunion durch kommunistische Parteien sei im Gegenteil zu einem Hindernis für die Entwicklung dieser Parteien geworden. Zur erfolgreichen Arbeit habe die kommunistische Bewegung sich auf die politischen und sozialen Aufgaben ihres Landes zu konzentrieren.

«Daraus ergibt sich der Schluss, dass wir auf die bisher geübte blinde Apologie der Sowjetunion zu verzichten und uns mit allen Kräften den brennenden sozialen Problemen unseres Landes zuzuwenden haben. Nur so wird es möglich, das Vertrauen des Schweizervolkes zu gewinnen. Es ist daher im gegenwärtigen Zeitpunkt erforderlich, durch öffentliche Selbstkritik den Fehler der Nachahmung und der Billigung aller Massnahmen der KPdSU und anderer grosser Parteien und ihrer Führer zu bekennen und die eifertige Mitwirkung bei der ‚Verdammung‘ der Jugoslawen als Dummheiten zuzugestehen.»

3. Das Verhältnis der PdA zur schweizerischen Sozialdemokratie müsse den Tatsachen Rechnung tragen: dass die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften die politischen und wirtschaftlichen Massenorganisationen der schweizerischen Arbeiterklasse seien; dass die Sozialdemokratie «im ganzen gesehen... nicht reaktionär, sondern – wenn auch gemässigt – fortschrittlich» wirke und unter dem Eindruck der internationalen und nationalen Entwicklung in «Bewegung geraten» sei (Symptome: Auseinandersetzungen um die Chevallier-Initiative, Maifeierreden 1956, Beschluss des Gewerkschaftsbundes zur Mietpreiskontrolle usw.). «Die Möglichkeit, dass sich die äusserste Rechte der Sozialdemokratie und des Gewerkschaftsbundes isolieren, ist gewachsen.»

E. Woog kritisiert dann die Aufstellungen von Heeb. Seine These, dass sich die Ereignisse in Ungarn... nicht wiederholen, hält er für einseitig. Er zitiert eine Äusserung Chruschtschew, wonach die Heftigkeit des Klassenkampfes für den Übergang vom Grade abhängt, in dem sich die «Ausbeuter» dem Willen der «überwiegenden Mehrheit der Werktätigen» widersetze und meint, die «Arbeiterklasse» werde «weder den Sozialismus, da wo er besteht, verleugnen», noch in kapitalistischen Ländern darauf verzichten, «für den Sozialismus zu kämpfen».

Was Heeb über die Haltung zur Sowjetunion schreibe, äussere er «in Unkenntnis der Geschichte der Kommunistischen Internationale». Am Schlusse seiner Antwort auf diesen Punkt sagt Woog: «Wir bedauern es, dass Genosse Heeb, offensichtlich unter dem Eindruck des Berichtes des Genossen Chruschtschew und vielleicht aus dem Gefühl einer gewissen eigenen Isolierung heraus, ein so einseitiges und irreführendes Bild unserer Partei gegeben hat.»

Betreffend das Verhältnis zur schweizerischen Sozialdemokratie glaubt Woog nicht, dass diese bereits in Bewegung geraten und die Arbeit der PdA jetzt «bedeutend» erleichtert worden sei. Solange die Hochkonjunktur anhalte und die Bourgeoisie auf Grund derselben «immer wieder zu kleineren Konzessionen bereit» sei, sei eine entscheidende Linksentwicklung

in der Sozialdemokratie und dem Gewerkschaftsbund nicht denkbar.

«Wollen wir die Einheit, die Aktionseinheit und die politische Einheit, so ist das erste Gebot: Hartnäckigkeit und Geduld und noch einmal Hartnäckigkeit und Geduld.»

Woog schlägt vor: «Wir müssen das Gesamtinteresse der Arbeiterklasse über das unmittelbare Tagesinteresse der Partei stellen und überall den Kampf für gemeinsame Forderungen gemeinsam organisieren und gemeinsam führen.» «Der Hinweis der Sozialdemokraten, auch der sogenannten Zentristen und Linken, die Partei der Arbeit solle sich auflösen und ihre Mitglieder sollten in die Sozialdemokratische Partei eintreten, ist nicht real. Eine solche Forderung kann keine Grundlage für eine der Arbeiterklasse nützliche Einheit sein.»

Allgemein meint Woog, entscheidend sei, «dass das Parteimitglied sich für das einsetzt, was die Partei als richtig erkennt. Eine Partei, die diskutiert, wird weniger Fehler machen, als eine Partei, die nicht diskutiert. Aber eine Partei, die nur diskutiert und zu keinen Schlussfolgerungen und Aktionen kommt, wird zugrundegehen.»

Spektakulärer Parteiaustritt eines Prominenten

Am 2. September 1956 erklärte Emil Arnold in Basel, Mitbegründer der Kommunistischen Partei der Schweiz und später der PdA, Zentralkomitee-Mitglied der PdA, PdA-Grossrat, Redaktor des «Vorwärts», in einem offiziellen Schreiben, zur Überraschung der Parteimitglieder, seinen Austritt aus der Partei. Im Schreiben äussert er, gleichsam als Stellungnahme zur obigen Diskussion: «Meiner Meinung nach kommt es in der Partei der Arbeit wohl zu neuen Diskussionen, aber nicht zu den heute notwendigen gemeinsamen Entscheidungen.»

E. Arnold erklärt seinen Schritt zu tun im Interesse der «Zusammenarbeit aller nicht zur Trust-Hochfinanz gehörenden Volksgruppen». Er handelt offenbar als Kommunist. Nur schlägt er Mittel und Wege zur Aktionseinheit vor, die aus dem Munde eines Kommunisten doch etwas merkwürdig klingen. Er geht noch über F. Heeb hinaus, wenn er eine «einheitliche Partei aller Arbeiter und Sozialisten» fordert, «kämpferisch-demokratisch, aktiv gegen das Finanzkapital und für den Sozialismus», «die nicht die Diktatur der einen sozialen Klasse über andere Klassen erstrebt, sondern durch ihre Arbeit und Aktion das Vertrauen der Volksmehrheit gewinnt. Diese Partei soll weltanschaulich-theoretische Meinungsverschiedenheiten in ihren Reihen dulden» und «nicht die Übereinstimmung mit der Partei- und Staatspolitik von Gleichgesinnten in andern Ländern zur Pflicht ihrer Mitgliedschaft» machen. «Nur die freie Kritik verhindert Entartungserscheinungen, wie sie sich zeigten...»

Für die Schaffung einer «Volkssammlung», wie sie die Aktionseinheit für den Aufbau des Sozialismus fordert, kommt nach Arnold die PdA nicht in Frage, weil sie nicht die «Kraft» für eine solche Einigung sein kann.

Die Parteileitung der PdA legte in einer Sitzung am 25. September 1956 eine Antwort auf das Austrittsschreiben Arnolds fest (s. «Vorwärts», 5. Okt. 56), woraus wir nicht die kommunistischen Richtigstellungen verschiedener Ungereimtheiten im Schreiben Arnolds, sondern die Äusserungen zum Problem der Aktionseinheit festhalten.

In dieser Hinsicht wird die PdA als notwendig erklärt:

«Als der einzige Verfechter und Wortführer der marxistisch-leninistischen Lehre und des marxistisch-leninistischen Gedankens in der Schweiz.» Folglich als «die einzige Partei, die heute den optimistischen, aber unklaren, Bestrebungen, die eine immer grösser werdende Masse von Werktätigen dem Sozialismus entgegenführt, einen konkreten Inhalt und eine klare Orientierung zu geben vermag». Die Partei erfülle die «Rolle

des vorstossenden Flügels und des Pioniers im Kampf um soziale Forderungen». Deshalb spiele sie auch «die ausschlaggebende Rolle – leider bis heute allein – im Kampf für die Einheit der Arbeiterschaft».

Das Schreiben der Parteileitung führt grundsätzlich aus, die Lage sei «in voller Entwicklung» begriffen, die Partei habe die Aufgabe, diese zu verfolgen und den Verhältnissen unseres Landes entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Diskussion in den Reihen der Partei gehe weiter bis zum Parteitag, der im nächsten Frühjahr stattfinden werde. Der Parteitag werde dann als oberstes Organ der Partei Beschlüsse fassen, welche die Gesamtpolitik der Partei festlegen.

Ein Artikel im «Vorwärts» vom 3. Oktober 1956 macht die feststellende Bemerkung zur gegenwärtigen Krise in der PdA: «Die Probleme der sozialistischen Bewegung müssen neu durchdacht werden – in der PdA, aber auch in der Sozialdemokratie.»

Was weiter?

Ob das Malaise und der Fall des Partei-Austritts Arnolds in der PdA zu Abspaltungen oder zu Abwanderungen aus der Partei führen wird, lässt sich noch nicht sagen. In Basel scheinen sich Angehörige der Kommunistischen Freien Jugend hinter Arnold und seine Forderungen zu stellen und in den persönlichen Reibereien, die mit dem Austritt verbunden sind, gegen die Widersacher Arnolds Partei zu beziehen. Man wird das Malaise aber doch hauptsächlich auf der grundsätzlichen Ebene suchen müssen, auf der auch die PdA selber als Gesamt wenig «in Bewegung» ist.

Auf Seiten der Sozialdemokratischen Partei hat sich der Präsident Walther Bringolf anlässlich der Rede Chruschtschews über den Kommunismus als Gesamterscheinung und damit auch über die PdA und ihre Bestrebungen aus-

gesprochen: «Was im Jahre 1919 im Zeichen der Kommunistischen Internationale entstand und in der Nachkriegszeit, im Zeichen der Kominform, weiter erhalten wurde, ist heute zusammengebrochen. Was bleibt, ist Grossmachtpolitik des Staates.» – Jules Humbert-Droz, der Generalsekretär, rät den Kommunisten, wie bereits gesagt wurde, sie sollten sich als Partei auflösen. Von einer Aktionseinheit mit den Kommunisten rät er aus dem Grund entschieden ab, weil die Russen die Isolierung ihrer Handlanger erleben müssen, um weitere Schritte zu machen. (Walther Bringolf, Die Sozialdemokratie und die Rede Chruschtschews; Jules Humbert-Droz, Die Wendung der russischen Politik nach dem Tode Stalins, Zürich 1956, S. 8 und 23.)

Dagegen scheinen unter den welschen Sozialisten Vertreter zu sein, die, nach einem Artikel in der «Sentinelle» vom 11. September, einen Zuzug aus PdA-Kreisen begrüßen, in der Hoffnung, dadurch den Einfluss ihrer sozialrevolutionären und Chevallier-Ideen in der Partei vergrössern zu können. Auch Hugo Kramer bedauert im «Zeitdienst» vom 29. September, dass «Bringolf, statt goldener Brücken, den Kommunisten nur eine ‚Seufzerbrücke‘ baut».

Wer die kommunistische Bewegung kennt, weiss, dass von den Kommunisten und auch von den Leuten der PdA die nächste günstige Gelegenheit wieder wahrgenommen werden wird, aus dem Malaise herauszukommen. Die Auflösung der Kominform bedeutet keineswegs eine Schwächung des geheimen Verbindungsnetzes zwischen den sowjetischen Kommunisten und den kommunistischen Parteien anderer Länder. Und die heutigen Sowjetführer glauben wieder an die Weltrevolution, das heisst an die Möglichkeit und Nützlichkeit kommunistischer Siege ausserhalb des kommunistischen Bereiches im Osten.

K. St.

Der Katholizismus in Österreich seit dem Zweiten Weltkrieg

Es ist eine der kostbarsten, liebenswertesten Eigenschaften des Katholizismus, dass er zugleich seine Einheit sorgsam hütet, in der Zeit und im Raum, und dass er dennoch ebenso mit der Zeit geht, wie er sich jedem Raum, jeder nationalen Art und jeder Gesellschaftsordnung einzufügen vermag, sofern nicht damit ein unmöglicher Verzicht auf sein Wesen verbunden wäre. Den österreichischen Katholizismus kann man nur aus seinen Voraussetzungen verstehen. Manches, das in andern Breiten getadelt würde, ist hier durch die geschichtliche Entwicklung und durch den Volkscharakter bedingt. Anderes, um das man die österreichische Kirche beneiden dürfte, hat sich in der Habsburgermonarchie wie von selbst ergeben. In unserem Bericht wollen wir nicht weit in die Vergangenheit zurückgreifen; uns obliegt, die jüngste Gegenwart zu schildern.

Der politische Rahmen

Drei Richtungen sind in der Nachkriegszeit beim österreichischen Katholizismus festzustellen. Doch das will nicht heissen, sie seien jede bei einer bestimmten politischen Partei zuhause. Gläubige Menschen finden sich sowohl unter den Anhängern der ÖVP als auch unter denen der SPÖ und der 1949 als Sammelort für ehemalige Nationalsozialisten, für mit der ÖVP aus mannigfachen Ursachen nicht einverständene bürgerliche Konservative, Liberale und «betont» Nationale, begründeten VdU, die sich neuestens FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) nennt. Die Österreichische Volkspartei (ÖVP) ist programmatisch christlich, allerdings nicht katholisch; die grosse Mehrzahl ihrer

Wähler besteht aus Katholiken – aus lauen und aus tief frommen; die grosse Mehrheit der Katholiken – wiederum der lauen und der frommen – stimmt beim Urnengang ÖVP; unter den Postulaten der Partei ist nichts, das wider die kirchlichen Lehren verstiesse, wenn man auch ein eindeutiges Bekenntnis zu manchen Forderungen der Hierarchie vermisst.

Der Episkopat hat es indessen, ungeachtet der zahlreichen Berührungspunkte, seit 1945 peinlich vermieden, die Kirche mit einer Partei, also der ÖVP, zu identifizieren. Man hat aus den Erfahrungen des Ständestaates von 1933–1938 und aus denen der Anschluss-Epoche gelernt, Politik und Religion streng voneinander zu trennen. Die Bischöfe ziehen es vor, Verteidiger der kirchlichen Ansprüche in allen Gruppen zu besitzen, die nicht gerade grundsätzlich kirchenfeindlich sind.

Dazu gehört an sich die FPÖ keineswegs. Ihr führendes Organ wird von einem glänzenden Journalisten geleitet, der, seinem wenig katholischen Vornamen zum Trotz, als aufrichtiger Freund der Kirche gilt. Mehrere hervorragende Männer der FPÖ sind positive Katholiken, andere jedoch verleugnen nicht ihre geistige Abkunft von der einstigen Los-von-Rom-Bewegung. Summa summarum wird man die Bedeutung des katholischen Elementes in der einzigen bürgerlichen Oppositionspartei nicht überschätzen; dieser selbst kommt ohnedies eine seit mehreren Jahren rasch dahinschwindende geringere Wichtigkeit zu. Das könnte nur anders werden, wenn sich bei einem Umschwung der parlamentarischen Situation eine neue Mehrheit aus FPÖ und SPÖ formte, was zwangsläufig im Zeichen des Antiklerikalismus geschähe.

Von grösserem Belang ist das Verhältnis zu den Sozialisten. Diese haben die aggressive Religionsfeindschaft der Austromaxisten von vor 1938 aufgegeben. Man huldigte aber einem argen Irrtum, baute jemand darauf die Vermutung einer inneren Wandlung der Ansichten der SPÖ über Kirche und geoffenbarten Glauben auf. Die Würdenträger der Partei bleiben nicht mehr bei Hochzeiten oder Leichenbegängnissen vor der Kirchentüre stehen, die sozialistischen Zeitungen drucken nicht mehr geschmacklose Karikaturen auf feiste Pfaffen, die den kapitalistischen Ausbeutern gegen die verhungerten Proleten beistehen. Doch das sind nur Beweise besserer Manieren und klügerer Taktik. Derselbe SPÖ-Minister, der sich aufs lebenswürdigste bei gesellschaftlicher Begegnung mit Bischöfen unterhält, verbietet Sonntagsgottesdienste auf den Bahnhöfen der Bundesbahnen. Derselbe leitende Staatsmann, der an der Trauerfeier für Kardinal Innitzer teilnimmt, verrät in seinem Erinnerungsbuch heftigen Affekt gegen die «Rotenturmstraße» – den Sitz des Wiener Metropoliten. Man entsinne sich ferner der düsteren Tragikomödie an der Bahre des Präsidenten Renner, dessen von der Familie gewünschtes kirchliches Leichenbegängnis schliesslich doch am Widerspruch der Parteiführer der SPÖ gescheitert ist.

Zweifellos treffen wir unter den eingeschriebenen Parteimitgliedern, und schon gar unter denen, die am Wahltag für die SPÖ stimmen, Zehntausende, ja Hunderttausende gläubiger Katholiken. Einer der Vertreter der Fraktion in der Regierung, Justizminister *Tschadek*, hat aus seinem Bekenntnis zur Kirche nie ein Hehl gemacht, das er durch regelmässigen Sonntagsbesuch eines Gotteshauses bekräftigt; von einem zweiten SPÖ-Minister wird erzählt, eine religiöse Krise habe ihn zum Glauben seiner Vorväter zurückgeführt. Dennoch ist die Partei als Ganzes «antiklerikal» geblieben; sie setzt den berechtigtesten Wünschen der Hierarchie und des gesamten österreichischen Katholizismus ein hartnäckiges Nein entgegen, und sie geht in ihrer Ablehnung des unter Dollfuß mit dem Heiligen Stuhle abgeschlossenen Konkordates so weit, dass sie, um die Gültigkeit dieses sonst unbedingt rechtsverbindlichen Vertrages zu erschüttern, die nationalsozialistische Theorie vom Untergang des alten österreichischen Staates durch den Anschluss vom März 1938 akzeptiert (durch welche Vernichtung der Souveränität automatisch auch alle internationalen Abkommen des durch «debellatio» eroberten Staates erlöschen).

Kompromisse und Überlieferung

Wir haben den politischen Rahmen, in dem sich der österreichische Katholizismus seit 1945 und speziell seit 1948 bewegt, deshalb kurz geschildert, um die Grenzen zu zeigen, die seinen Entwicklungsmöglichkeiten von vornherein gezogen sind. Er muss sich äusserlich zu Kompromissen herbeilassen; denn er verfügt in einer Demokratie, die seit dem Ende der fremden Besatzung, im Herbst 1955, von jedem Druck frei ist, über kein anderes Mittel, sich gegenüber dem Staate zu behaupten, als die Opferwilligkeit und den Bekenntermut seiner eigenen Gläubigen, die sich jeweils im Schosse ihrer Parteien um die Anerkennung der unabdingbaren kirchlichen Forderungen zu bemühen haben. Dabei besitzt die Kirche freilich einen mächtigen Verbündeten an der Überlieferung, an dem auch bei Andersdenkenden wirksamen altösterreichischen Erbe, am «Blutskatholizismus», der sich in Sitte und Brauch, in Literatur und Kunst, in Anschauungen und Gehaben der Menschen bekundet.

Der kommunistische Arbeiter, der mir gerührt von der Firmung seiner Tochter spricht und auf meine freundlich-ironische Frage, wie sich das mit dem dialektischen Materialismus vereinbare, antwortet: «Na, das gehört sich eben, und warum soll man dem Kind die Freud net lassen», die eifrige sozialistische Hausbesorgerin, die am Karfreitag zum Besuch der Heiligen Gräber von Kirche zu Kirche eilt, die ungläubige Jüdin, die verzückt in der Burgkapelle den Tönen der Bruck-

nerschen Messe lauscht, und der sehr, sehr hohe sozialistische Würdenträger, der in amtlicher Eigenschaft am Gottesdienst teilnimmt, zuerst steif dasteht wie eine Statue seiner selbst, und dann plötzlich die einst gewohnten Gebärden macht, bis er bei der Wandlung in die Knie sinkt und den greisen Kopf in die Hände birgt. . . das ist alles österreichischer Katholizismus, der vom Unbewußten, vom Unterbewußtsein her aufsteigt.

Ungünstige statistische Warnzeichen

Legt man derlei weiteren Maßstab an – mit dem wir uns beileibe nicht auf lange Sicht und für alle Zukunft begnügen wollen –, dann ist hier die sehr starke katholische Mehrheit von fast 90% vorhanden, die wir den Statistiken ablesen und die sich seit einem halben Jahrhundert nur um wenige Prozente verringert hat. Man muss indessen diese Ziffern näher betrachten, um ihnen mancherlei Betrüblisches zu entnehmen. Zunächst hat sich das Zahlenverhältnis der christlichen Bekenntnisse zueinander zum Schaden des Katholizismus verrückt. Fand man 1910 dreissigmal mehr Katholiken als Protestanten, so 1954 siebzehnmals so viel Katholiken als Evangelische (89 gegen 5,3%). Diese Veränderung war grossenteils den Jahren des Anschlusses und der antirömischen Propaganda der Nazi zuzuschreiben, in erheblichem Umfang aber auch der Tendenz, sich durch Übertritt zum Protestantismus die Möglichkeit einer neuen kirchlichen Ehe zu sichern.

Weit schlimmer als diese Verschiebung innerhalb der christlichen Konfession ist der Abfall zur völligen Glaubenslosigkeit zu bewerten. Rund eine Viertelmillion Einwohner Österreichs gehören heute keiner Religion an, vier Prozent der Gesamtbevölkerung, zwanzigmal mehr als in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie! Dieser beunruhigende Sachverhalt wird noch bedenklicher, wenn wir ihn auf seine Ursprünge hin prüfen. Er erklärt sich zum kleineren Teil aus den geistigen Verwüstungen, die das Dritte Reich in den Kreisen der Intelligenz und der Halbtelligenz, seltener sogar bei Jungbauern, angerichtet hat – die «Gottgläubigen», die sich gegen jede konfessionelle Bindung wandten –, zum weitaus grösseren Teil aber aus dem kämpferischen Atheismus der Marxisten, dem der Sozialisten in kaum geringerem Grade als dem der Kommunisten. Einen Beleg dafür bietet uns eine lehrreiche, sorgfältige Untersuchung, die vom Katholischen Institut für Kirchliche Sozialforschung über die Pfarren St. Johann Evangelist und St. Anton von Padua im sehr überwiegend sozialistischen Wiener Arbeiterbezirk angestellt worden ist. Danach ist dort von 1923 bis 1951 der Hundertsatz der Katholiken von 94 auf knapp 80 gesunken, der der Protestanten von 3 auf 9,5, derjenige der Konfessionslosen von 1 auf 10,7 gestiegen!

Ein statistischer Überblick

Untersagen uns bereits dergleichen tiefere Einsichten leichtfertigen Jubel über die, auf den ersten Blick nicht unbefriedigende, Religionsstatistik, so wächst unsere Besorgnis, sobald wir die auf dem Papier katholisch Gebliebenen genauer unter die Lupe nehmen. Wieviele von ihnen sind sogenannte Taufschein Katholiken, die mit der Kirche überhaupt nichts mehr zu tun haben möchten? Wieviele sind mit ihr los verbunden? Und wieviele leben mit ihr, in ihr? Von vornherein sei betont, dass zumal im Hinblick auf die österreichische Eigenart übertriebener Rigorismus nicht am Platze ist. Man wird nicht jedes Weltkind, das sich im Herzensgrund den Glauben und die Liebe zum Katholizismus bewahrt hat, als verlorenen Sohn abschreiben, weil er es mit der Sonntagspflicht nicht zu genau nimmt, weil er sogar die Osterpflicht verletzt oder weil seine Tugend mitunter geschwankt hat. Im einzelnen sind alle diese Dinge Angelegenheiten, die zwischen dem Lieben Gott – oder dem Beichtvater – einerseits, dem Sünder andererseits der Erledigung harren. Doch als Gesamterscheinung sind sowohl die Zahl der Kommunionen und der «Dominicantes», der sonntäglichen

Kirchenbesucher, als auch die der kirchlichen Ehen und der unehelichen Geburten, die der Taufen und der kirchlichen Begräbnisse wertvolle Zeugnisse über den wahren Zustand des Katholizismus in einem Lande. Dazu treten noch die Zahl der Berufungen zum Priestertum, die Zahl der Pfarreien und Gotteshäuser, endlich Mitteilungen über die Rolle der Kirche im Schulwesen, in der Wohltätigkeit, im Kulturleben. Nicht von allen diesen Punkten kann in unserem Bericht die Rede sein, der ohnedies den ihm zugemessenen Rahmen sprengt. Doch soviel wird gesagt werden, dass sich ein ausreichendes, allseitiges Bild über die jüngste Entwicklung und über die heutige Lage gewinnen lässt. Dabei zeichnen sich deutlich die Verschiedenheiten ab, die zwischen den einzelnen Bundesländern bestehen.

Beginnen wir mit einer «Grundzahl», die den sonntäglichen Messebesuch anzeigt. Für Gesamtösterreich ist sie 32,5%, wobei beachtet werde, dass sich dieser Hundertsatz auf alle Katholiken, einschliesslich der Kinder, der Kranken und der Greise bezieht. In Tirol (52%) und Vorarlberg (fast 49%) sind die Ziffern am höchsten, in Steiermark (29,3%), Kärnten (27,7%) und Wien (23,1%) am niedrigsten. Dazwischen liegen Oberösterreich (41%), Burgenland (38,7%), Salzburg (38,5%), Niederösterreich ohne Wien (38%). Dem Kenner österreichischer Verhältnisse drängt sich sofort die Beobachtung auf, dass die Länder mit dem schwächsten Kirchenbesuch auch die mit dem stärksten Anteil sozialistischer und kommunistischer Wähler, ferner die alten Hochburgen des Alldeutschtums und ... die der beträchtlichen Prozentzahlen unehelicher Geburten sind, welche beiden letztgenannten Eigenschaften auf Steiermark und Kärnten zutreffen (Salzburg hat in bezug auf die «ledigen Kinder» vorübergehend diesen Provinzen den Rang abgelassen, doch das war eine zeitbedingte Erscheinung, die zugleich mit der amerikanischen Besatzung endete).

Recht erfreulich dünkt uns die Statistik der Osterkommunionen – 2 679 068, rund 43% der Katholiken. In fünf von neun Diözesen hat mehr als die Hälfte der katholischen Einwohnerschaft die Osterpflicht erfüllt, wobei wiederum die noch nicht zum Empfang der Sakramente zugelassenen Kinder miteinbegriffen sind. Auch die Zahlen der Taufen (etwa 98 000) und der kirchlichen Trauungen (rund 40 000), dann die der kirchlichen Beerdigungen (über 75 000) sind angesichts der staatlichen Gesamtstatistik über Geburten, über Ehe-

schliessungen (um 55 000 schwankend) und über Todesfälle (ungefähr 83 000) eher positiv zu beurteilen. Es bestätigt sich immer wieder die in unserer Rechenschaft als eines der Leitmotive (und der Leidmotive) unterstrichene Beobachtung, dass die österreichischen Katholiken es im einzelnen mit ihren religiösen Pflichten nicht zu peinlich nehmen, dass sie aber beim entscheidenden Anlass noch immer ihrem Glauben die Treue bewahren, dass sie, wie man das hierzulande mit der auch dem Heiligsten und dem Tragischsten gegenüber nie schweigenden Selbstironie ausdrückt, zur Taufe, zur Hochzeit und zum Begräbnis in die Kirche gehen.

Das Bild ändert sich neuerlich, blicken wir auf manchen unbefriedigenden Zustand der Seelsorge. Nicht dass es an bedeutenden Gestalten des Klerus, an Berufsfreudigkeit und an Sachkenntnis der vorhandenen Geistlichkeit fehlte. Auch die Gesamtzahl der Pfarreien (2856) wäre an sich ausreichend, die der geweihten Priester (5456) zur Not genügend. Es erweist sich aber an der täglichen Erfahrung, dass insbesondere für die Seelsorge in den Großstädten und in den Industriebezirken eine Vermehrung, beziehungsweise eine Umgruppierung der Pfarreien unvermeidbar ist; dass vor allem der Nachwuchs des Klerus zahlenmässig hinter den Erfordernissen zurückbleibt – im jüngsten statistisch erfassten Jahr 84 Weihen im Weltklerus, 63 in den Orden; dass ferner die Einkleidungen in den einst so überreich mit Aufnahmesuchenden bedachten Klöstern und Stiften immer spärlicher werden (105 Männer, 409 Frauen wurden mit dem Habit begabt). Man spürt den Mangel auf Schritt und Tritt. Bald aus diesem, bald aus jenem Spital verschwinden die hochgeschätzten geistlichen Pflegeschwestern. Die Ordinariate haben alle Mühe, die vorhandenen Pfarren ausreichend zu besetzen und dort, wo dies nottut, genügend Kapläne beizustellen. Eine ernste Frage ergibt sich ferner durch die Überlastung der bischöflichen Kurien mit den mannigfachsten Aufgaben, die sich einer modernen Kirchenverwaltung stellen. So rückt das Problem der Teilung der Wiener Erzdiözese in den Vordergrund, deren über zwei Millionen Gläubige (und Halbgläubige oder dem Glauben fast Verlorene) besondere Betreuung durch eine dezentralisierte Seelsorge erheischen.

Prof. Dr. Forst de Battaglia

2. Teil folgt

Bücher

Kreuzer Peter: «Fahrt zu Stepinac». Echter-Verlag, Würzburg, 1956.

Am 11. Oktober waren es genau 10 Jahre, seit Kardinal Stepinac, Erzbischof von Zagreb, zu einer Gefängnisstrafe von 16 Jahren verurteilt wurde. Zu diesem Gedenktag der Kirche des Schweigens erscheint dieses kleine und eigenartig bewegende Buch. Es erzählt die Erlebnisse von zwei jungen Pfadfindern, die selbst Ostflüchtlinge sind, die es sich aber in den Köpf gesetzt hatten, den geheimnisvollen Kardinal zu besuchen als Boten christlicher Verbundenheit, um ihm ein kleines goldenes Kreuz im Namen der deutschen katholischen Jugend zu überreichen. Das Unternehmen war eigentlich aussichtslos, da selbst einer Persönlichkeit wie dem abessinischen Kaiser Haile Selassie der Besuch bei Stepinac abgeschlagen wurde. Wenn auch seit 1951 Stepinac nicht mehr im Gefängnis ist, sondern streng bewacht im Pfarrhaus seiner Heimatgemeinde Krasic leben darf, so ist er doch von aller Welt abgeschnitten. Nicht einmal die Bewohner der benachbarten Gemeinden dürfen des Sonntags die Kirche betreten, in der er Messe liest und predigt. Nur der Arzt, der seine unheilbare Krankheit behandelt, hat Zutritt. Aber trotzdem gelang den beiden Pfadfindern ihr abenteuerliches Unternehmen im zweiten Anlauf.

Auf ihrer Velofahrt durch Jugoslawien haben sie überdies Augen und Ohren offen gehalten. Mit vielen Menschen des einfachen Volkes kamen sie zusammen und berichten ihre Gespräche. Die zertrümmerten Kreuze sahen sie überall an den Wegen, und gekreuzigten Menschen sahen sie in das Herz. Es ist erschütternd, diesen so schlichten und unmittelbaren Bericht zu lesen. Wenn auch isoliert und seiner Freiheit beraubt, wirkt Stepinac trotzdem auch heute noch und vergeblich kämpfen die Kommunisten

gegen «den Schatten Stepinacs», wie ein vertrauliches Memorandum des derzeitigen Präsidenten der Volksrepublik Kroatien, Dr. Bakaric, sagt, das nach Österreich durchsickerte (1955). «Jemand sagte uns», berichten die Pfadfinder, «sie nennen ihn jetzt ‚Kardinal Kriegsverbrecher‘ und sie hasen ihn unaussprechlich. Er ist erst durch sie zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten der Kirche geworden. Wer würde sonst vom Erzbischof von Zagreb sprechen? Wer würde auf der Welt das Dorf Krasic kennen? Sie haben ihn ja selbst zu einem Heiligen gemacht, und dass wir ihn deshalb lieben und verehren, ärgert sie unglaublich...» Ein anderer sagte: «Er ist unsere Stütze; wenn er nicht da wäre...!» Die beiden Deutschen kamen zu dem Urteil, das sie erstaunte: «Stepinac ist der populärste und am meisten geachtete und geliebte Mann in Kroatien.»

Zwischen den nach Art eines Tagebuches geschriebenen Bericht der Pfadfinder sind in kleinerem Druck zusammenfassende Berichte eingestreut über die Lage der Kirche in Jugoslawien bis in die neueste Zeit, darunter auch die Beschreibung des «Falles Stepinac» aus dem Manuskript von Bruno Mlinaric, das in Zürich der Thomas-Verlag unter dem Titel: «Tito, der rote Rebell» veröffentlicht hat.

Ein Nachwort sagt, dieser Bericht wolle «Anstoss und Anruf sein», dass wir nicht schweigen zu all dem, was die Christen im Osten zu erdulden haben. Freilich! Wie können wir reden? Vielleicht doch dadurch, dass wir dieses Buch lesen und weiter dadurch, dass wir eine materielle Gabe senden an das Postcheckkonto der Mission catholique, Fribourg, II 12125, mit dem Vermerk: «Für die verfolgte Kirche». Das wäre jedenfalls eine würdige Art, diesen Gedenktag der schweigenden Kirche zu begehen.

M. G.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Gieraths P. Dr. Gundolf OP: Reichtum des Lebens. Die deutsche Dominikanermystik des 14. Jahrhunderts. Albertus-Magnus-Verlag, Düsseldorf, 1956. 124 S., Band 6 der Reihe «Für Glauben und Leben».
- Godoy Armand: Sonnets pour Don Juan. Editions Bernard Grasset, 1956. 57 Seiten.
- Guardini Romano / Bollnow Friedrich: Begegnung und Bildung. Reihe «Weltbild und Erziehung» Nr. 12. Werkbund-Verlag, Würzburg 1956. 54 S., kart. DM 2.20.
- Guardini Romano: Der Heilige in unserer Welt. Werkbund-Verlag, Würzburg, 1956. 24 S., kart. DM 2.70.
- Guardini Romano: Der unvollständige Mensch und die Macht. Werkbund-Verlag, Würzburg, 1956. 32 S., kart. DM 2.70.
- Guardini Romano: Wahrheit und Ordnung. Universitätspredigten, Heft 1—2. Werkbund-Verlag, Würzburg, 1956. 23 und 49 S., kart. je DM 1.50.

- Haag Herbert: Bibel-Lexikon, 8. Lieferung. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1956.
- Häring Bernhard: Macht und Ohnmacht der Religion. Religionssoziologie als Anruf. Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1956. 447 S., Leinen sFr. 15.50.
- Heer Friedrich: Begegnung mit dem Feinde. Paulus-Verlag, Recklinghausen, 1955. 72 S., kart. DM 3.40.
- Heimpel Elisabeth: Das Jugendkollektiv A. S. Makarenkos. Reihe «Weltbild und Erziehung» Nr. 15. Werkbund-Verlag, Würzburg 1956. 80 S., kart. DM 3.60.
- Henninger Joseph: P. Wilhelm Schmidt SVD, 1868—1954. Eine biographische Skizze. Paulusdruckerei Fribourg, 1956. 44 Seiten, Grossformat.
- Hoffmann Erika: Das Problem der Schulreife. Reihe «Weltbild und Erziehung» Nr. 13. Werkbund-Verlag, Würzburg, 1956. 32 S., kart. DM 1.80.
- Hünemann Wilhelm: Geschichte des Gottesreiches. Band I: Das purpurne Segel. Rex-Verlag, Luzern, 1956. 263 Seiten, Grossoktav, kart. Fr. 12.—, Leinen Fr. 14.—.



Studienheim und Lehrlingsheim St. Klemens Ebikon - Luzern

Das Studienheim St. Klemens ist das bischöflich empfohlene Privatgymnasium für reifere Anfänger ab 15. Altersjahr. Rascher Studiengang zur Matura. - Freie Berufswahl, d. h. Spätberufene für den Priester- und Ordensstand oder für weltliche akademische Berufe werden aufgenommen.

Das Lehrlingsheim St. Klemens. — Ideal geeigneter Neubau am Stadtrand — mit Zugang zur Verkehrsschule, zu Handelsschulen, Lehrstellen in Industrie und Gewerbe und zum Abendtechnikum, Dreier- und Einzerrzimmer, Hauskapelle, Stube und Bastelraum. Die Platzzahl ist für nur 30 Lehrlinge vorhanden, weshalb frühe Anmeldung empfohlen wird.

Prospekte und Auskünfte erhalten Sie durch das Telefon (041) 270 25

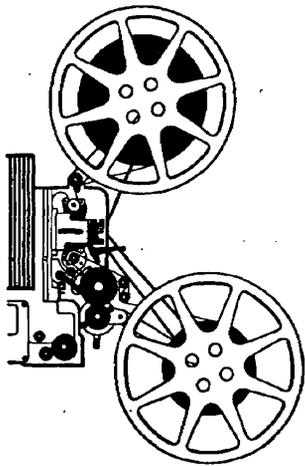
Photoapparate Reparaturen

alle Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse — Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen — Totalrevisionen

O. BUSCH

Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1, Rennweg 20
Telephon (051) 27 90 04

Jetzt Revisionen und Synchronisationen!



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern

Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss
und Farbfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:

R. Bader, Alpenstrasse 49
Dübendorf
Telephon 051/96 69 95

Ducati Kinoprojektor

für 16 mm
Ton- und Stummfilm

Soeben erschienen!

Paul Claudel

Kleines geistliches Tierbuch

Exklusives Geschenkbandchen,
in Goldeinband, 86 S., Fr. 8.30

Ein erstes Urteil . . .

«originell, spritzt von Phantasie,
liest sich leicht und ist anregend.»

R. G.

IM FONTANA-VERLAG P. Grämiger ZÜRICH

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger u. Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stübli, Hastrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

TYROLIA-Neuerscheinung:

Claus Schedl Geschichte des Alten Testaments

I. Band: Urgeschichte und Alter Orient

374 Seiten, 6 Kartenskizzen, 4 Abbildungen und 3 Zeittafeln,
Kompendien-Reihe, Leinen ca. S 120.—, sfr. 20.—

Der aus der Schule Enno Littmanns kommende Nachfolger «Schoepfers» schrieb eine neue vierbändige Geschichte des A. T. War der «Schoepfer» noch apologetisch, so stellt Schedl sein Werk von vornherein auf einen Boden, der auch von der Profanwissenschaft her erreicht werden kann. Grossartig baut er alle Ergebnisse der Hilfswissenschaften ein. — Und das Ergebnis? Schedl weist nach, dass alle Forschungsergebnisse der Profanwissenschaften nicht nur in keinem Widerspruch zur Offenbarung und Lehre der Kirche stehen, sondern die Existenz eines grossartigen Planes zu bestätigen beginnen.

In kürzeren Abständen folgen die Bände II: «Das Bundesvolk Gottes» — III: «Von David bis Christus» — IV: «Propheten und Weisheitslehrer»

Durch jede Buchhandlung

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich